

Nr. 53. Bromberg, den 31. Dezember 1922.

Zum Neuen Jahr!

Wie heimlicherweise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei 's begonnen
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt.

Eduard Mörike.

Verteidigung.

Eine russische Gespenstergeschichte
von Valerij Brjussow.

(Nachdruck verboten.)

Die folgende Geschichte wurde mir von Oberst N. erzählt. Wir waren damals beide auf dem Gute der M=s, unserer gemeinsamen Verwandten, zu Gast. Es war wenige Tage nach Weihnachten und wie das so hergebracht ist, kam man abends im Salon auch auf Gespenster zu sprechen. Der Oberst nahm an diesem Gespräch nicht teil, als wir jedoch später allein waren (wir schliefen im gleichen Zimmer) steckte er sich seine Zigarre an und begann zu erzählen:

Es war vor fünfundzwanzig Jahren, es kann freilich auch länger her sein, jedenfalls geschah es um die Mitte der siebziger Jahre. Ich war gerade Offizier geworden. Unser Regiment lag damals in *, einem kleinen Städtchen des —schen Gouvernements. Wir vertrieben uns die Zeit, wie Offiziere es immer tun: wir betranken uns, wir spielten und stellten den Frauen nach.

Frau S., sie hieß Jelena Grigorjewna, stach fast alle anderen Damen der Gesellschaft aus. Das heißt, sie gehörte eigentlich gar nicht zu der dortigen Gesellschaft, denn vorher war sie ständig in Petersburg gewesen. Vor einem Jahre jedoch Witwe geworden, hatte sie sich für ganz auf ihr Gut, das einige zehn Werst vom Städtchen entfernt lag, zurückgezogen. Sie mochte so um die Dreißig sein, doch lag in ihren übernatürlich großen Augen immer noch etwas Kindliches, das ihr einen unbeschreiblichen Zauber verlieh. Keiner von unseren Offizieren war gleichgültig zu ihr, ich aber verliebte mich in sie, wie man sich eben nur mit zwanzig Jahren verlieben kann.

Unser Kompanieführer war mit Jelena Grigorjewna verwandt und so kam es, daß uns alsbald ihr Haus offen stand. Sie spielte keineswegs die Rolle der Einsiedlerin und empfing, lebte sie auch fast allein, junge Leute gerne bei sich. Wir waren zuweilen zum Mittagessen eingeladen und verbrachten manchmal auch ganze Abende bei ihr. Aber mit wieviel Takt und Würde wußte sie immer ihre Haltung zu wahren und niemand vermochte sich zu rühmen, ihr näher gekommen zu sein. Sogar die spitzesten Zungen des Provinznestes fanden keinerlei Gelegenheit, sie durch irgend einen Klatsch zu verleumden.

Meine Liebe nahm überhand. Doch am quälendsten war mir, sie ihr offen zu gestehen. Ich war zu allem auf der Welt bereit, um nur vor Jelena Grigorjewna einmal knien zu dürfen und ihr dies eine sagen zu können: „Ich liebe Sie!“ Jugend ist immer ein wenig wie Trunkenheit. Und um mit ihr, die ich liebte, eine halbe Stunde allein sein zu können, griff ich zu einem verzweifelten Mittel. In jenem Winter fiel besonders viel Schnee. Als die Weihnachtszeit herankam, gab es jeden Tag die tollsten Schneestürme. Und an einem Abend, als der Sturm wilder als sonst wütete, befahl ich, mein Pferd zu satteln und ritt ins Feld.

Ich verstehe immer noch nicht, wieso eigentlich ich damals nicht umkam. Zwei Schritte vor mir stand es wie eine dicke, graue Wand. Auf dem Wege lag der Schnee kniehoch. Zwanzig Mal irrte ich von der Straße ab. Zwanzig Mal sträubte sich mein Pferd weiterzutraben. Ich hatte eine Flasche Cognac mit mir und das ist wohl der einzige Grund, warum ich nicht erfroren bin. Für die zehn Werst brauchte ich gegen drei Stunden.

Wahrhaftig, es war ein Wunder, daß ich überhaupt das Gut der Frau S. erreichte. Da es schon spät war, hatte ich große Mühe, das Haus wachzuklopfen. Der Wächter war starr, als er mich erkannte. In meiner Schnee- und Eiskruste glich ich fast einer Maske. Ich hatte mir natürlich eine Geschichte ausgedacht, die mein unerwartetes Auftauchen erklären sollte. Meine Absicht gelang. Es ging nicht anders, Jelena Grigorjewna mußte mich wohl oder übel empfangen und ließ mir ein Zimmer für die Nacht richten.

Und kaum war eine halbe Stunde vergangen, da saß ich bereits im Speisezimmer und Jelena Grigorjewna leistete mir Gesellschaft. Sie setzte mir ein Abendessen vor und Wein und Tee. Im Kamin knisterte das Holz und das Licht der Hängelampe schloß uns in seinen Kreis, der mir wie ein Zauberkreis vorkam. Alle Müdigkeit war fort und ich war verliebt wie nie zuvor.

Jung war ich damals und hübsch und ich war wahrhaftig nicht dumm. Ich glaubte ein Anrecht darauf zu haben, von den Frauen bemerkt zu werden. Jelena Grigorjewna jedoch wußte mit einer geradezu ungewöhnlichen Geschicklichkeit alle Gespräche über die Liebe zu vermeiden. Sie veranlaßte mich genau so mit ihr zu sprechen, als wären wir in der größten Gesellschaft. Und obwohl sie herzlich über meine Bosheiten lachte, gab sie sich den Anschein, keine einzige meiner Anspielungen zu verstehen.

Und dennoch stieg in uns beiden nach und nach eine besondere Art von Zusammengehörigkeit auf, die es uns erlaubte, immer offener miteinander zu sprechen. Und da ich gewahr wurde, daß die Stunde der Trennung immer näher rückte, faßte ich mir endlich ein Herz. Das Bewußtsein, daß diese Gelegenheit sich nie wiederholen würde, trieb mich geradezu vorwärts. Wenn du den heutigen Tag ungenützt vorübergehen läßt — sagte ich mir — dann bist du

selber an allem schuld. Und endlich nahm ich mich zusammen und unterbrach unser Gespräch mitten in einem Satz und sprudelte aufs Geratewohl all das, was ich so lange verborgen gehalten hatte, zusammenhanglos und ziemlich töricht heraus:

„Wozu die Verstellung, Jelena Grigorjewna! Sie wissen genau, warum ich hier bin. Ich kam, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Und nun ist es ausgesprochen. Ich kann nicht anders, ich muß Sie lieben und auch Sie sollen mich lieben. Jagen Sie mich fort, und ich werde gehen. Aber wenn Sie mich nicht fortjagen, so soll mir das ein Zeichen sein, daß Sie mich lieben. Etwas Halbes ist nichts für mich. Entweder Ihr Zorn oder Ihre Liebe."

Jelena Grigorjewnas Kinderaugen blickten kalt wie Kristall. Ihr Gesicht sprach eine so deutliche Antwort, daß ich mich stumm erhob und mich anschickte, aufzubrechen. Sie hielt mich davon ab.

„Was soll das! Wohin! Seien Sie kein Kind. Setzen Sie sich."

Und zwang mich, an ihrer Seite Platz zu nehmen und sprach mit mir wie nur eine erwachsene Schwester mit einem verzogenen Kinde spricht.

„Sie sind so jung und die Liebe ist Ihnen noch neu. Wäre hier an meiner Stelle eine andere Frau, Sie würden sich in sie verlieben. Und nach einem Monat werden Sie eine Dritte lieben. Aber es gibt noch eine andere Liebe, eine Liebe, die die Seele bis auf den Grund ausschöpft. Und mit dieser Liebe liebte ich Ssergej, meinen verstorbenen Mann. Ihm opferte ich restlos alle meine Gefühle. Mögen Sie mir auch von Liebe sprechen, ich höre Sie an und bin wie ein Leichnam. Begreifen Sie doch, daß ich gar nicht mehr fähig bin, solche Worte zu verstehen. Es ist, als sprächen Sie zu einer Tauben. Geben Sie sich damit zufrieden. Es kann ja für Sie nicht kränkend sein, daß Ihre Liebe eine Erstorbene nicht mitzureißen vermochte."

Jelena Grigorjewna sprach es mit einem leichten Lächeln. Ich sah etwas Beleidigendes darin. Es kam mir vor, als sei es blanker Hohn, daß sie sich mir gegenüber auf ihre Liebe zu ihrem verstorbenen Gatten berief. Ich erblaßte. Und in meine Augen traten Tränen, ich kann mich noch gut daran erinnern.

Meine Erregung konnte Jelena Grigorjewna nicht entgehen. Ich sah, daß ein neuer Ausdruck in ihre Augen trat. Sie erfaßte, daß ich jetzt litt. Und da ich wiederum schweigend aufstehen wollte, ergriff sie meine Hand und rückte sogar ihren Sessel näher heran. Ihr Atem lag auf meinem Gesicht. Und mit aufrichtiger Offenheit und einer zärtlichen Nachdenklichkeit sprach sie und ihre Stimme wurde, obwohl nur wir beide im Zimmer waren, immer leiser dabei:

„Wenn ich Ihnen weh tat, so verzeihen Sie mir. Möglich, daß ich mich in Ihrem Gefühle täusche und daß es ernstlicher ist, als ich anfangs annahm. Und nun will ich Ihnen die ganze Wahrheit sagen. Hören Sie. In meiner Liebe zu Ssergej ist nichts totes, sie ist lebendig, diese Liebe. und ich liebe Ssergej nicht in der Vergangenheit, nein, in der Gegenwart liebe ich ihn. Denn nicht sind wir voneinander getrennt. Ich habe nicht über Ihr Geständnis gelacht, darum lachen auch Sie nicht über das meine. Seit dem Tage seines Todes ist Ssergej mir erschienen, und war er auch unsichtbar, er war doch da. Ich fühle seine Nähe, sein Atem umgibt mich und ich höre sein zärtliches Flüstern. Und ich gebe ihm Antwort und so führen wir lautlose Zwiegespräche. Und manchmal küßt er mich so zart, daß ich es kaum spüren kann, auf meine Haare, auf meine Wangen und meine Lippen. Und manchmal kann ich sogar verschwommen im Halbschatten oder im Spiegel seine Umrisse wahrnehmen. Sobald ich allein bin, ist er sogleich in meiner Nähe. Ich habe mich schon so sehr an dieses Leben mit einem Schatten gewöhnt. Ich fahre fort, Ssergej zu lieben, und ward auch seine Gestalt eine andere, ich liebe ihn ebenso zärtlich, ebenso leidenschaftlich wie vordem. Was soll mir eine andere Liebe? Ich werde ihm, der mich selbst jenseits der Grenzen dieses Lebens nicht im Stiche gelassen hat, niemals die Treue brechen. Und mögen Sie auch sagen, daß ich irre rede, daß das alles nur Halluzinationen seien, ich will nichts entgegnen, als nur dies eine: es ist mir gleich! Diese Liebe macht mich glücklich, warum sollte ich meinem Glück entsagen! Lassen Sie mich auf meine Art glücklich sein!"

Dies alles sagte Jelena Grigorjewna sehr sanft und ohne die Stimme zu erheben, aber wieviel tiefste Überzeugung lag in ihren Worten. Die Ernsthaftigkeit ihres Tones überraschte mich so sehr, daß ich nichts zu entgegnen wußte. Ich beschränkte mich darauf, sie ein wenig besorgt und voll Mitleid anzublicken, als wäre sie von Sinnen. Sie jedoch fiel in ihre Hausfrauenrolle zurück und sagte, wobei ihre Stimme eine Klangfarbe annahm, als wollte sie alles Vorhergegangene in einem Scherz enden lassen:

„Höchste Zeit, schlafen zu gehen. Matwej wird Ihnen das Zimmer zeigen, in welchem Sie übernachten werden."

Matwej war im Dienst grau geworden. Ganz mechanisch küßte ich die Hand, die sie mir hinstreckte. Und nach einem Augenblick war auch Matwej bereits da und lud mich mit mürrischer Stimme ein, ihm zu folgen. Er führte mich durchs ganze Haus, zeigte mir das Bett, das man für mich hergerichtet hatte, wünschte mir eine gute Nacht und ließ mich allein.

Und erst da gelang es mir, ein wenig Fassung zu gewinnen. Und, ist das nicht sonderbar, mein erstes Gefühl war das der Beschämung. Ich schämte mich ordentlich, eine so jämmerliche Rolle gespielt zu haben. Ich schämte mich, daß ich, zwei Stunden mit einer jungen Frau in einem fast leeren Hause mutterseelenallein, nicht einmal einen Kuß von ihr erhalten hatte. In jenen Minuten war es nicht Liebe, es war eher ein Gefühl des Zornes, das ich für Jelena Grigorjewna empfand, und jedenfalls der Wunsch, mich zu rächen. Ich dachte nicht mehr daran, daß sie vielleicht von Sinnen sei, es schien mir, daß sie sich über mich lustig gemacht hatte.

Ich setzte mich aufs Bett und sah mich im Zimmer um. Die Räumlichkeiten des Hauses waren mir bekannt. Ich befand mich im Arbeitszimmer des verstorbenen Ssergej Dmitrijewitsch. Nebenan war sein Schlafzimmer, in dem alles noch genau so war, wie es sich zu seinen Lebzeiten befunden hatte. An der Wand vor mir hing sein Porträt, ein Bild in Ölfarben. Es stellte ihn in einem schwarzen Gehrock dar, im Knopfloch das Bändchen der französischen Ehrenlegion, das ihm irgendwie und für irgendwas zur Zeit des zweiten Kaiserreichs verliehen worden war. Und eben dieses Bändchen brachte durch eine sonderbare Ideenassoziation meine Gedanken auf den seltsamsten und tollsten Plan.

Mein Gesicht hatte eine gewisse entfernte Ähnlichkeit von dem Gesicht des verstorbenen Ssergej Dmitrijewitsch. Er war freilich viel älter als ich. Aber wir beide trugen den gleichen Schnurrbart und dieselbe Frisur. Allerdings waren seine Haare stellenweise bereits grau geworden. Ich betrat sein Schlafzimmer. Der Kleiderschrank war nicht abgesperrt. Und schon hatte ich den Gehrock, den er auf dem Porträt trug, gefunden und angezogen. Ich suchte und fand das Ordensbändchen. Ich puderte meine Haare und meinen Schnurrbart. Mit einem Wort, ich bemühte mich, den Verstorbenen darzustellen.

Vielleicht würde es mir, wenn mir meine Absicht gelungen wäre, peinlich sein, Ihnen dies zu erzählen. Denn, ich gesteh es offen, was ich tat, war kein Scherz mehr, es war viel, viel schlimmer. Man könnte es unverzeihlich nennen, diente mir nicht meine damalige Jugend einigermaßen zur Entschuldigung. Aber freilich wurde ich für mein Vergehen auch gebührend gestraft.



Nachdem ich mich wie geschildert hergerichtet hatte, begab ich mich zu Jelena Grigorjewnas Zimmer. Sind Sie einmal in der Lage gewesen, nachts durch ein schlafendes Haus schleichen zu müssen? Wie durchdringend jedes Geräusch, wie laut knarrt der Fußboden! Einige Male war mir, die ganze Dienerschaft müßte aufwachen.

Endlich stand ich vor ihrer Tür. Mein Herz pochte laut. Meine Hand lag auf der Türklinke. Lautlos öffnete sich die Tür. Ich trat ein. Das Zimmer war von einem Lämpchen, das sehr hell brannte, notdürftig erleuchtet. Jelena Grigorjewna war noch auf. Ganz in Erinnerung vertieft saß sie in ihrem Nachtgewande in einem tiefen Lehnstuhl vor ihrem Tisch. Mein Kommen hatte sie überhört.

Ich blieb in meinem Halbdunkel und rührte mich nicht. Und plötzlich drehte sich Jelena Grigorjewna um, als hätte sie meine Anwesenheit gefühlt, oder irgendein Geräusch gehört. Sie erblickte mich und erzitterte. Der Streich war besser gelungen, als ich zu wagen gehofft hatte. Sie hielt mich für ihren verstorbenen Mann. Ein leiser Schrei, sie flog vom Sessel auf und streckte mir ihre Hände hin. Und wie froh klang ihre Stimme:

„Ssergej, bist du endlich gekommen!"

Aber die Erregung war zu erschütternd, sie fiel wieder in den Sessel zurück und verlor offenbar das Bewußtsein.

Ohne recht zu wissen, was ich wollte, eilte ich zu ihr. Doch im gleichen Augenblick, als ich mich über ihren Sessel beugte, sah ich die Gestalt eines anderen Mannes vor mir. Es kam so überraschend, daß ich auf der Stelle erstarrte. Mir war, als befinde sich ein ungeheurer Spiegel vor mir. Jener andere Mann war nämlich eine genaue Wiederholung von mir selber. Er trug ebenfalls einen schwarzen Gehrock und auf seiner Brust war gleichfalls das Bändchen der Ehrenlegion. Aber gleich darauf wußte ich bereits, daß er es war, dessen Erscheinung ich gestohlen hatte und der nun von jenseits des Grabes gekommen war, seine Frau zu verteidigen. Stechendes Entsetzen zuckte durch meine Glieder.

Vom Sessel getrennt, in dem die von uns umstrittene Frau bewußtlos lag, standen wir einige Sekunden ein-

ander gegenüber. Ich konnte mich nicht rühren. Und da hob er, das Gespenst, lautlos die Hand und drohte mir.

Ich habe späterhin an der Türkenkampagne teilgenommen. Ich sah dem Tod in die Augen und erlebte all das, was man gemeinhin für unerträglich hält. Aber das Grauen, das mich hier packte, habe ich nie wieder gefühlt. Die Drohung jenes Bewohners einer anderen Welt ließ meinen Herzschlag stillstehen und das Blut in meinen Adern stocken. Und einen Augenblick lang war ich fast selber wie ein Leichnam. Dann aber stürzte ich Hals über Kopf zur Türe hinaus.

Ich tastete mich an den Wänden entlang, ich taumelte, es war mir gleichgültig, wie laut meine Schritte schallten — und endlich erreichte ich mein Zimmer. Ich wagte nicht, das Porträt an der Wand anzuschauen. Ich warf mich auf mein Bett und eine schwarze Erstarrung nagelte mich daran.

Ums Morgengrauen fuhr ich auf. Ich hatte noch immer die fremden Kleider an. Von nagender Scham bedrückt, zog ich sie aus und hängte sie an ihren früheren Platz. Dann warf ich mich in meine Uniform, rief Matwej und teilte ihm mit, ich müßte unverzüglich fort. Er schien darüber nicht im mindesten erstaunt zu sein. Die Zofe Glascha fragte ich, ob die gnädige Frau noch schlafe? Die entgegnete mir, daß sie allerdings noch „zu schlafen geruhen". Diese Antwort gab mir wiederum einigen Mut. Ich bat sie, meine Entschuldigung auszurichten, da ich fort müsse, ohne Abschied zu nehmen, und ritt davon.

Einige Tage darauf kam ich mit mehreren Kameraden in Jelena Grigorjewna's Haus. Sie empfing uns freundlich, wie immer. Sie ließ mir gegenüber auch nicht die geringste Anspielung auf jene Nacht fallen. Und es ist mir bis auf den heutigen Tag ein Rätsel, ob sie überhaupt begriffen hat, was damals vorfiel.

Silvesterscherze.

Plauderei von Max Träger.

(Nachdruck verboten.)

Die Christglocken sind verklungen, die fröhliche Weihnachtszeit ist vorübergerauscht, und in der Silvesternacht schwebt mit verschleiertem Antlitz wiederum ein Jahr vom Thron der Ewigkeit zur Erde hernieder. „Was wird es uns bringen?" fragen sich bang und hoffend zugleich die Menschen. Wohl wissen wir aufgeklärten Kinder der Neuzeit, daß uns die Gabe, den Schleier der Zukunft zu lüften, versagt ist — zu unserem Heile — aber immerhin macht es uns Vergnügen, manchmal so zu tun, als ob wir sie besäßen. Und welcher Zeitpunkt wäre wohl so dazu geeignet, wie der Silvester-Abend, der letzte Abend des alten Jahres! Wo irgend eine lustige Gesellschaft beisammen ist, da werden auch beim Silvesterpunsch Fragen an das Schicksal getan. In der Silvesternacht „findet eben manches statt, was sonst nicht stattgefunden hat", würde der bekannte Humorist Wilhelm Busch sagen.



Die Art und Weise, in der man versucht, die Geschehnisse des kommenden Jahres zu erforschen, ist eine sehr mannigfache, jede Gegend hat ihre eigenen Sitten. Der tollste Hokuspokus wird allenthalben von den jungen Mädchen getrieben, um zu erfahren, wer ihr Zukünftiger sein wird. In Jever nehmen die Mädchen einen Apfelkern zwischen Daumen und Zeigefinger und lassen ihn unter Begleitung folgenden Verschens springen:

„Kennel, Kennel, spring Ost, spring West,
Spring nach meinem Allerbest."

Die Burschen sagen dazu:

„Kennel, Kennel, Krut,
Wo wohnt meine Brut?"

Wer seinen Allerliebsten sehen will, kann auch zwischen elf und zwölf das Feuer rückwärts gekehrt schüren, oder im Hemd die vier Ecken des Zimmers auskehren und Brot und Salz auf den Tisch stellen. Dann kommt der Schatz und schneidet sich ein Stück ab. In Ostpreußen hackt man ein Loch in das Eis und greift bis auf den Grund. Zieht das Mädchen ein Stück Eisen hervor, dann bekommt es einen Schmied, ist es Holz, dann ist es ein Schreiner, Glas ein Glaser usw. Namentlich ist Thüringen reich an derartigen Bräuchen. So gehen die Mädchen u. a. um Mitternacht rückwärts eine Treppe empor, worauf sie, oben angelangt, ihren Schatz in spe sehen sollen. Damit aus der Partie etwas wird, müssen sie den Abstieg gleichfalls rückwärts antreten. Auch wenn sie durch den Ring eines Erbschlüssels, durch die Bretter eines Erbzaunes oder in den Rauchfang schauen, erscheint ihnen angeblich sein Bild. In dem düsteren genannten Ort, der sonst doch mehr Schinken und Würsten zum Aufenthalt zu dienen pflegt, sollen freilich unter Umständen auch noch andere Dinge zu erblicken sein. So erzählt man sich die Geschichte eines Dorfmädchens, das vor einer Reihe von Jahren in der Esse einen Sarg mit je einer grauen Taube am Kopf- und Fußende zu sehen glaubte und vor Entsetzen darüber krank wurde und starb.

In manchen Gegenden stellen sich die Mädchen um Mitternacht in einem einsamen Zimmer vor den Spiegel. Punkt zwölf zeigt sich dann hinter ihrem Kopf derjenige des ihnen bestimmten Liebsten. Er zeigt sich in der Tat fast immer, ja, es soll sogar vorkommen, daß er sie küßt. Ob sie jedoch allemal auch den bewußten Gang nach dem Standesamt mit ihm antreten, ist eine andere Frage.

Wollen in Jütland die Dienstboten erfahren, ob sie im neuen Jahre den Dienst wechseln werden, so stellen sämtliche auf einem Hofe dienende am Neujahrsabend ihre Schuhe und Pantoffeln zusammen und werfen sie alle auf einmal gegen die Stubentür. Aus der Richtung der „Schuhnasen" ersehen sie dann, wer von ihnen „die Nase aus dem Hause drehen" wird.

Ein wunderlicher Brauch war seit unvordenklichen Zeiten in Rußland üblich. Am Silvester-Abend wird im offenen Flur ein kleiner Tisch für zwei Personen gedeckt und mit Wein und Speisen besetzt. Davor nimmt das Töchterlein des Hauses Platz und wenn nun ein junger Mann zufällig vorübergeht, so muß er mit ihr zusammen speisen; das bedeutet dann soviel wie ein Verlöbnis. Diese Sitte soll ehedem häufig benutzt worden sein, um Eltern, die sich einer Partie widersetzten, ihre Einwilligung zu derselben abzutrotzen, doch ist der Brauch wohl ziemlich in Vergessenheit geraten. Ein Scherz, der in den letzten Jahren in verschiedenen Ländern, so auch bei uns, Eingang gefunden hat und häufig bei Silvester-Gesellschaften ausgeführt wird, dürfte sich jedoch davon herleiten. Es müssen nämlich ein Herr und eine Dame ebenfalls allein an einem Tisch zusammen speisen, indeß die übrigen Anwesenden sich in weitem Kreise um die beiden setzen. Diese unterhalten sich nun ganz zwanglos, bis die Uhr zwölf schlägt. Es gilt dabei aufzupassen, wer von ihnen das letzte Wort spricht, denn hiervon hängt es ab, wer es auch in der Ehe haben wird. Da das männliche Geschlecht aber wohl noch mehr Angst davor hat, unter den Pantoffel zu kommen, als das weibliche, so redet der Herr, wenn er denkt, daß es bald schlagen muß, unaufhaltsam wie ein Mühlrad, um bei dem ersten Glockenschlag aufzuspringen und sich damit die Oberherrschaft in der Ehe zu sichern. Das Spiel bereitet in der Regel den Beteiligten, wie auch den Zuschauern viel Vergnügen. Erwähnt möge noch werden, daß die beiden, welche zusammen essen, durchaus nicht verlobt zu sein brauchen, auch erwartet niemand, daß in Zukunft ein Paar aus ihnen wird.

Sehr drollig sind die mannigfachen Vorstellungen, die sich an den Zipfel eines Hochzeitsfracks knüpfen. Wenn man ein winziges Stückchen davon am Silvesterabend abschneidet und während des Jahres in der Tasche trägt, so wird einem nichts gestohlen, wirft man es ins Wasser und es schwimmt oben, so geht ein gehegter Wunsch in Erfüllung, zwei Flickchen von verschiedenen Hochzeitsfracks aber, die, sofern man sie schwimmen läßt, sich berühren, zeigen an, daß es im nächsten Jahr im nämlichen Hause eine Hochzeit gibt.

Das „Bleigießen" mit seinen verschiedenen Variationen ist zu bekannt, als daß es lohnte, etwas darüber zu sagen. Im Interesse eines recht vergnügten Silvesterabends wollen wir aber hier noch einige Scherze anführen, die nicht nur sehr unterhaltend sind, sondern auch noch den Vorzug haben, nicht so allgemein bekannt zu sein: die chinesischen oder japanischen Orakel und das Schiffchenschwimmen. In jedem Chinawarengeschäft kauft man winzige, wie Splitter aussehende Gegenstände aus Hollundermark, kunstvoll gefertigt. Jedermann in der Gesellschaft nimmt eins der Splitterchen. Dann werden sie einzeln in eine Schale mit Wasser geworfen. Sie entfalten sich, werden größer und zeigen deutlich irgendeine buntbemalte Figur, z. B. einen Krieger, eine Flöte, einen Kranz, eine weibliche Gestalt. Die allmähliche Entfaltung und Deutung dieses Orakels macht viel Spaß — allerliebst ist auch das Schiffchenschwimmen. In halbe Walnußschalen werden kleine Endchen dünnen Wachsstockes eingeklebt, indem man die Stümpfchen etwas erwärmt und in den Schalen festklebt. An das Stümpfchen wird mit einem Wachstropfen ein Zettelchen mit je einem Namen der Anwesenden aufgeklebt; es müssen dies zwei unverheiratete Damen und Herren sein. Dann zündet man die Lichtchen an und setzt die Schalen vorsichtig in eine weite Schüssel mit Wasser. Um sie zu kennzeichnen, nimmt man für die Damen etwa blauen, für die Herren roten Wachsstock. Dasjenige Paar, dessen Schiffchen zuerst zusammenstoßen, wird in diesem Jahre heiraten.

Mögen auch jene Stimmen recht haben, die in der jetzigen schweren Zeit rufen, man solle die Silvesterfeier stiller Einkehr in sich selbst weihen, das Herz über den Tand des Lebens erheben und über dem „Hoffen" nicht das „Denken" vergessen — so sind auch jene nicht zu schelten, die

die Silvesternacht mit solchen unschuldigen Spielereien verbringen, auch sie werden wohl, seien sie auch noch so lustig, tief im Innern den Ernst der Jahreswende erfassen, und in das laute „Prosit Neujahr“ wird sich der stille Herzenswunsch mischen: „Gott spende Glück und Heil im neuen Jahr — und helfe zu neuem Aufstieg!“

Kaviar.

Von Arkadi Awortschenko.
Einzig berechtigte Übersetzung von Werner Peter Larsen.

Kulakoff stand vor dem Inhaber des Delikatessengeschäftes und sagte:

„Sechseinhalb? Aber das ist ja um aus der Haut zu fahren! Hören Sie, Michailo Polikarpytsch, dann machen wir die Sache eben so: Sie geben mir einstweilen ein Pfund vom besten und nehmen das übriggebliebene morgen nach Gewicht zurück. Soviel wir essen — soviel bezahlen wir, ja? Denn sehen Sie mal, von uns ißt das Zeug ja doch niemand, aber wir haben da jemand zu Besuch. Also für den Besuch, ja?“

„Daß dich der Teufel fresse!“ dachte der Delikatessenhändler. Zu dem Kunden gewandt aber sagte er:

„Hm — eigentlich geht das ja nicht gut. Aber da Sie ein alter Kunde sind . . . Grischka, wieg einmal dem Herrn da den Kaviar ab . . .“

*

Kulakoff führte den Gast zu Tisch und sagte:

„Vielleicht vorerst ein Schnäpschen gefällig, ah?“

Der Gast seinerseits musterte den Tisch mit Kennermiene und sagte: „Ich danke, ich ziehe jedoch Kognak vor. In dieses Glas, bitte, in das größere!“

„Wie Sie wollen,“ sagte Kulakoff seufzend. „Dafür sind Sie ja doch Gast.“

Er schenkte ein und ließ zwei Finger breit Raum bis zum Rande.

„Vollschenken, nur immer voll!“ rief der Gast ausgelassen, bohrte den Zeigefinger dem Wirt mit neckischem Stoß in die Hüfte und fügte hinzu: „Ich liebe nun einmal das Üppige, das Volle!“

„Nun auf Ihr Wohl also! Ich für meine Person werde Schnaps trinken. Bitte sich zu bedienen — da ist ein kleiner Imbiß: Pilze, Heringe, Sprotten. Diese Sprotten, muß ich Ihnen sagen, sind einfach wunderbar!“

„O — ho — ho!“ rief der Gast in plötzlichem Entzücken. „Was sehe ich denn da? Kaviar? Und wie mir scheint, nicht einmal schlechter? Und das verschweigen Sie mir, Sie Bösewicht?“

„Ja — Kaviar“, stammelte Kulakoff mit zuckenden Lippen. „Allerdings ist da auch Kaviar — bitte sich zu bedienen — bitte sich zu bedienen, hier ist ein Löffel.“

„Wie? Ein Teelöffel? Ohoho! Nein, mein Lieber, Kaviar ißt man mit Eßlöffeln! Donnerwetter, ist der gut! Ich bitte noch um ein Gläschen Kognak. Aber was haben Sie denn? Ist irgendetwas passiert?“

Der Wirt schob dem Gast den Teller mit den Heringen zu und sagte kläglich:

„Ach, das ganze Leben ist nichts wert! Die Geschäfte liegen brach. Die notwendigen Lebensmittel sind einfach nicht mehr erschwinglich, von Delikatessen ganz zu schweigen. Wissen Sie, zum Beispiel, wo wir gerade davon sprechen, was der Kaviar kostet? Sechseinhalb Rubel . . . .“

Der Gast runzelt die Stirn.

„Was Sie sagen? Sechseinhalb? Das soll er uns büßen! Schwupp! für einen halben Rubel . . . aufs Brot . . . und in den Mund! . . . Sehen Sie, nun ist er bestraft.“

Der Wirt ballte die Fäuste unter dem Tisch, bemühte sich zu lächeln und sagte möglichst heiter:

„Ich empfehle Ihnen nochmals den Hering. Er zergeht förmlich im Munde.“

„Zergeht? Was Sie sagen? Nun, das mag ja seine Richtigkeit haben, aber mir verursacht Hering stets ein Brennen im Halse. Kaviar hingegen — —“

Er zog den Kaviar näher heran.

„Oh, daß du nimmer versiegest, göttlicher Quell. Wie irgendein alter Dichter gesungen hat . . . .“

„Nie hat ein Dichter solchen Unsinn gesungen.“

„Nie gesungen, sagen Sie? Na, dann nicht. Aber der Kognak ist gut, das muß man ihm lassen. Besonders mit Kaviar.“

Kulakoff warf einen Blick in die Kaviarbüchse, unterdrückte einen schmerzlichen Seufzer und schob seinem Gegenüber den Schinken zu.

„Warum nehmen Sie denn keinen Schinken? Sie werden sich doch nicht genieren. . . .“

„Genieren — ich? Behüte! Ich bin ja wie zu Hause.“

„Zu Hause würdest du Kaviar nicht mit Eßlöffeln fressen!“ fühlte Kulakoff das Bedürfnis zu sagen, aber behielt das für sich und sagte anstatt dessen einladend:

„Ah, und da kommen auch die Bliny mit Butter und Rahm!“

„Und Kaviar, müssen Sie hinzufügen“, sagte der Gast belehrend. „Denn Kaviar, müssen Sie wissen, ist das A und O eines jeden Herrenessens.“

Dann aber blickte er starr vor Staunen vor sich nieder und rief:

„Donnerwetter, ja! Der Kaviar scheint Beine zu haben! Ich schiebe ihn hierher, und er zerrt dorthin . . . so ganz verstohlen. . .“

„Wirklich?“ wunderte sich der Wirt und setzte hinzu:

„Da wollen wir ihn mal wieder hinüberschieben.“

Und schob dem Gast die Pilze zu.

„Aber das sind ja Pilze“, sagte dieser treuherzig.

„Und was . . . wollten Sie?“

„Kaviar, mein Lieber, Kaviar. Ich sehe, da ist noch ein wenig in der Büchse.“

„Himmelherrgott“, knirschte Kulakoff mit einem giftigen Blick auf den Gast.

„Wie belieben?“

„Ich sage: Essen Sie bitte.“

„Ich esse ja.“

Kulakoffs Zähne schlugen wie im Fieber aufeinander.

„Essen Sie, essen Sie . . . Sie haben ja so wenig Kaviar gegessen! . . . Bitte noch Kaviar.“

Danke, ich werde ihn mit noch einem Gläschen Kognak . . . hm, ja . . . der Kognak ist wirklich vorzüglich . . .“

„Ja, der ist vorzüglich . . . bitte also Kognak . . . Oder möchten Sie vielleicht Champagner? oder Ananas? Essen Sie, bitte . . .“

„Das will ich gern tun. Nur nichts übereilen. Es wird noch Raum genug bleiben für den Champagner und auch für die Ananas . . . Vorerst aber muß ich noch diesen schwarzen Gesellen hier . . . hm . . . da scheint nicht mehr viel drin zu sein . . .“

„O, bitte . essen Sie nur, immer essen Sie! . . . Vielleicht ist Ihnen der Eßlöffel nicht groß genug? . . . Vielleicht einen Suppenlöffel? . . . bitte sich nicht zu genieren . . . immer essen Sie! Champagner? Sie wollen auch Champagner haben? Oder vielleicht gefällt Ihnen mein neuer Pelz? Nehmen Sie den Pelz! . . Vielleicht meine Weste? Reißen Sie sie herunter! . . . Nehmen Sie Stühle, Schränke, Spiegel . . . alles! Vielleicht brauchen Sie Geld? — Da nehmen Sie auch die Brieftasche . . . Ja, wenn Sie wollen, fressen Sie auch mich selber auf . . . mit Haut und Haaren . . . bitte sich nicht zu genieren, bitte wie zu Hause zu sein . . . hahahaha!“

Mit einem grausigen, wahnwitzigen Gelächter sank Kulakoff auf den Divan.

Ihm gegenüber saß wie versteinert der Gast und starrte ihn entsetzt, verständnislos an; seine Hand mit dem letzten Löffel Kaviar erstarrte auf dem Wege zum Munde . . .

 Kleine Rundschau-Ecke 

* **Nach berühmtem Muster.** Die Milchhändlerin Amalie Kiebig steht wegen Milchpanscherei unter Anklage. Der Staatsanwalt plädiert auf 500 M. Geldstrafe, das Gericht geht aber über diesen Antrag hinaus und verurteilt zu 1000 M. Nach Verkündung des Urteils ruft Frau Kiebig entrüstet: „Erst heeßt et finfhundert Mark, und denn dausend, det is aber ooch 'ne dolle Preistreiberei!“

*

* **Der schlaue Niggerpastor.** Einem Negergeistlichen in den Vereinigten Staaten waren seine Hühner gestohlen worden. Am nächsten Sonntage legte er sich mit seiner Predigt ins Zeug: „Der Teufel hat jemanden verführt, meine Hühner zu mausen. Ich habe mit dem Teufel Zwiesprach gehalten und er hat mir gesagt: wer mir heute nicht eine halbe Krone auf den Sammelteller legt, das ist der Hühnerdieb.“

*

* **Dahinter gekommen.** „Schrecklich habgierig ist mein Mann! Seitdem ich angefangen habe, ausgekämmte und abgeschnittene Haare zu verkaufen, die jetzt teuer bezahlt werden, streicht er mir heimlich jede Nacht ein Haarwuchsmittel auf den Kopf, damit ich ihm einen recht reichen Ertrag liefere.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.